

Erklärungsversuche von Religionswissenschaftlern

Ein Überblick über Interpretationsversuche von Religionswissenschaftlern gibt Aufschluss auch über die verschiedenen Deutungen der Kunst der prähistorischen Zeit – je nachdem mit welchen Vorstellungen die Forscher an das Thema herangingen.

Der altgriechische Philosoph Xenophanes (um 570 - um 470 v. u. Z.) erklärte religiöse Vorstellungen mit einem einfachen Analogieschluss: Wenn die Pferde oder Stiere malen könnten, würden sie ihre Götter pferde- oder stierähnlich darstellen. Er stellte fest, dass die Äthiopier an Götter mit schwarzer Haut und die Thraker an solche mit blauen Augen und weißer Haut glaubten. Schon der Philosoph Kritias (5. Jahrhundert v. u. Z.) hielt die Göttervorstellung für ein gesellschaftliches Konstrukt, um die Menschen einzuschüchtern und sie zum Befolgen der von Menschen gemachten Gesetze zu zwingen. Plinius der Ältere (1. Jahrhundert v. u. Z.) sah in der Götterwelt nur das Abbild der von Gefühlen gelenkten Menschen.

Spinoza (1632 - 1677) erkannte, dass die Götterbilder sich im Lauf der Geschichte verändern und von Priestern und Herrschern neuen Bedürfnissen angepasst würden. Auch er diagnostizierte vereinfachende Analogieschlüsse, sprach aber auch von plumpem Betrug. Paul-Henri Holbach (1723 - 1789) deutete Religionsgeschichte evolutionistisch: Zuerst wäre die Natur verehrt worden, dann hätten die Menschen unsichtbare Geister verantwortlich gemacht, dann hätten sie an eine Ursache für alles, an eine höchste Vernunft, geglaubt. An diese Vorstellungen knüpft die

„animistische“ Theorie an. Ihr Vertreter Edward Tylor schreibt in seinem Buch „Primitive Culture“ 1871, dass der „Urmensch“ sich besonders für Halluzination, Ohnmacht oder Tod interessiert habe und „geistige“ Wesen hinter diesen Ereignissen vermutete. Aus diesem „Minimum an Religion“ hätten sich dann Vorstellungen von der Seelenwanderung und einem Weiterleben nach dem Tode entwickelt. Die Anhänger der animistischen Theorie stützten sich auf umfangreiches ethnologisches Material und glaubten, das eklektizistisch auf prähistorische Zeiten übertragen zu können. Geistliche Kreise behaupteten dagegen mit der Theorie des „Urmonotheismus“, dass der Gottesglaube schon zu „Urzeiten“ existiert und sich nur im Laufe der Geschichte vervollkommen habe.

Dagegen vertritt der deutsche Soziologe Max Weber (1864 - 1920) einen evolutionistischen Ansatz, indem er zwischen Magie und Religion unterscheidet. Unter Magie versteht er kurzfristig wirksame Praktiken von Magiern und Zauberern, während Religion ein System von dauerhaften spirituellen und ordnungspolitischen Vorstellungen mit hauptamtlichen Priestern sei. Dieses System bildet sich aber erst in einem späten Stadium der Menschheitsgeschichte mit den ersten Staatenbildungen heraus.

Der französische Soziologe und Religionswissenschaftler Émile Durkheim (1858 - 1917) erklärte das Entstehen von Religion aus dem kollektiven Selbstbewusstsein einer Gesellschaft. Religion sei die „vergöttlichte“ Gesellschaft. Religiöse Vorstellungen seien aus der

Sozialstruktur einer Gesellschaft abzuleiten. „Eine Religion ist ein solidarisches System von Überzeugungen und Praktiken, die sich auf heilige, d. h. abgesonderte und verbotene Dinge, Überzeugungen und Praktiken beziehen, die in einer und derselben moralischen Gemeinschaft, die man Kirche nennt, alle vereinen, die ihr angehören.“ (Durkheim, S. 75) Er müsste die religiösen Vorstellungen aus den sozialen Verhältnissen der verschiedenen Kulturen ableiten. Aber er wird inkonsequent, indem er den australischen Totemismus als elementarste Religionsform darstellt. Alle religiösen Ideen, alle Ritualhandlungen würden sich auf die „Einteilung der Dinge in heilige und profane; den Begriff der Seele, des Geistes, der mythischen Persönlichkeiten, der nationalen und sogar der übernationalen Gottheit“ (Durkheim, S. 556) gründen. Hier verallgemeinert er unzulässig. Es macht sehr wohl einen Unterschied, ob eine Gemeinschaft sich in die Natur eingebunden fühlt und sie sich „animistisch“, natürlich erklärt oder ob in einem Nationalglauben eine Nation sich von Gott auserwählt und überlegen fühlt oder wenn gar eine „übernationale Gottheit“ anderen Glaubensrichtungen das Existenzrecht abstreitet.

Neue Erkenntnisse der Religionswissenschaft

In der Diskussion über den Ursprung der Religion gibt auch die prähistorische materielle Kultur und Kunst Aufschluss: So stellt die dänische Religionswissenschaftlerin Bredholt Christensen fest: „Das letzte Jahrzehnt archäologischer Forschung hat gezeigt, dass Religion einen Anfang hat; und dieser Anfang ist bestimmbar mit archäologischem Material (Mithen 1996, Watkins 2001, Bredholt Christensen, Warburton 2002, Clark 2006, Renfrew 2009). [...] Wir können ›religiösen Glauben‹ als einen Glauben in Autoritäten definieren – diese sind monumentale Gebäude und Räume, kanonische Schriften, Propheten, Priester oder Könige – aber nicht Erfahrungen eines Einzelnen oder ein ›Bauchgefühl‹.“ (Christensen, S. 81 ff.) Dieser Glaube an Autoritäten konnte sich aber erst mit der Sesshaf-

tigkeit, mit dem Beginn des Ackerbaus und der Viehzucht entwickeln. Die Schaffung von Mauern, Grenzen, Territorien, Macht und Herrschaft seien erst mit dem Beginn des Neolithikums gegeben, wenn auch nicht eine notwendige Folge. Durch die Erfindung von mehr materieller Kultur gab es erst seit der Sesshaftigkeit die Möglichkeit, Kontrolle durch Objekte auszuüben. Nicht physische Stärke, sondern die Verfügungsgewalt über Symbole und ihre Äußerung in steinernen oder anderen Relikten seien entscheidend. „Mit dem sichtbaren Material kann eine neue unsichtbare Welt konstruiert werden. Die Bedeutung von Dingen kann kontrolliert werden, weil die Dinge an sich bedeutungslos sind. [...] Als eine gebaute Umgebung enthält Göbekli Tepe die Bedingungen der Möglichkeit, größere Autorität auszuüben als die franko-kantabrischen Höhlenmalereien. [...] Göbekli Tepe ist konstruiert und muss als ein Projekt einer Minderheit eingeschätzt werden.“ Und: „Götter sind Herrscher und Meister eines Territoriums, sie verlangen Respekt von den Menschen. Sie setzen die Normen dafür, wer ein gerechter Mann und was eine gerechte Frau ist, und wem heiraten darf, etc. [...] Alles in allem können die göttlichen Pantheons als Spiegel der menschlichen Gesellschaft charakterisiert werden.“ (ebd. S. 84 ff.) Der religiöse Zugang zu der „Anderen Welt“ sei immer exklusiv für die Personen mit Kontrolle über Territorien und Objekte reserviert, auf Könige, Priester und andere Machthaber – immer mit Hinweis auf die Götter, die allerdings unsichtbar bleiben. Die Symbole und Zeichen werden als Beweise für den Kontakt mit dem Unsichtbaren herangezogen.